

# Im Lande Palästina.

Ein Besuch der Stätten, die der Christenheit teuer sind.

Am der Küste von Jaffa. — Durch die Gärten Simon's. — Von der Tempelburg. — Von Jerusalem nach Jericho. — Beim guten Samariter. — Im Jordantal am heiligen Fluß.

Jerusalem, im Dezember 1911.

Groß und wechsellustig ist das Panorama der Natur und der Geschichte im heiligen Lande. Ein Geleise eherner Namen dröhnt und schallt um den Abendländer, der, schijnlich nach der Erfüllung alter vergessener Schimmungen aus Kindheitstagen, von Triest über Alexandrien her gefahren kommt, um an der Küste von Jaffa, dem alten Joppe, zu landen. Wenn er dieses bunt-orientalische Bergland mit seiner von Klippen umstarrten Wucht erreicht hat, so dehnt sich nach allen Himmelsrichtungen die Wunderwelt der alten Propheten und des nazarenischen Evangeliums, köstlicher Reminiscenzen voll tönt Name auf Name vorbei. Hier der schmale Küstentreifen nördlich von Jaffa mit den üppigsten Orangen- und Weinpflanzungen das alte Kanaan, die Blumenebene von Sharon, mit deren Rosen schon der alte Wibel seiner Geleise verglich; weit nach Osten dehnt sich das einsame Bergland von Samaria mit Sichem, der Stadt, bis zum gelben Jordan, heute arabisch Jisriat el Kadir geheißen. Nach Norden weiter ziehend, fliegen die Reitergedanken in das lieblich-trübselige Land von Galiläa, Nazaret und der See Genezareth schlummern in ihm, Kapernaum und Tiberias flütern ihre Erinnerungen herüber, und die kleinsten Dörferchen, diese Sammlungen vierediger weißer Lehmbütten, hülsen sich da in den Sonnenmantel ihrer Legenden. Galiläa, mit allmächtig höher kletternden Bergen, wächst dem Libanon entgegen, den morgenländischen Sensationen von Damaskus und Baalbek, und ein fast ewiger Schneegipfelkranz, mit Federwäldern durchwirrt, umschließt wie eine Wucht des Himmels die kleine Provinz, auf deren Auen das Kind Jesus spielte.

Aber nun nach Süden! Ganz südwestlich breitet sich die Ebene der Philister hin, mit denen Simon bekanntlich seine liebe Kot hatte, und wenn man die Bahn besteigt, die im Südosten von Jaffa die Wildnis des Gebirges Juda hinauszieht, so kommt man in die jagendweise, höhenreiche Gebirgsgegend des alten jüdischen Herkules selbst hinein, um über das Felsenfest Witr (Josias Bethar) immer fort emporzusteigen nach Jerusalem, der Hochheiligen.

Um Jions gewaltige Tempelburg herum erstreckt sich dann das feierliche Feld dieser denkwürdigen Erde. Das ungeheure Gräbental des Sidron; Delberg und Gethsemane; ganz südlich das höchste Kind der Innuit unter den Stätten, jene, die da klein war in Juda; Wehlebem. („Haus des Brotes“ bedeutet ihr Name, und wahrlich, es wachst Korn und Olive in Fülle um sie!) Und nach Christi Geburtsstadt wandern wir immer wieder. Aber eines Tages kommt der Entschluß über mich, ganz in den Osten zu ziehen, wo neue Wunder winken: Bethanien, Jericho, Jordan, Lotes Meer.

Vor einem Duzentum etwa war die Straße von Jerusalem nach Jericho und dem Toten Meer nur mit militärischer Eskorte zu befahren. Sie war immer noch so gefährlich wie zur Zeit Christi und wie es die Bibel erzählt: „Es zog aber einer hinaus gen Jericho und fiel unter die Räder.“ Bezeichnend genug, daß die Geschichte vom barmerzigen Samariter an dieser Straße spielt, die mitten durch die grauliche Enjankheit der Wüste Juda führt, ein Meilenmeer erstarrender Steinwogen, über deren blendender Weiße ein Himmel von schimmerndem Blau strahlt. Von Jerusalem's Höhe — achthundert Metern — zieht sich die wilde Straße etwa vier Meilen lang nur ganz allmählich das Wüstengebirge hinab, der grünen Jordanebene zu. Wer die drei Tage für diese Tour erbringt — und jeder, der in Palästina reist, mühte sie erbringen — wird mit großen Bildern in seiner Seele wieder zurückkehren und vieles gesehen haben, was ihm das Leben der Bibel von Grund aus verständlich macht. Man nimmt eins der flugfähigen, schmächtigen Araberperde und reitet eines frühen Morgens vom Domastastor in Jerusalem über Stock und Stein los, oder: wer bequemer ist und sich zwei Tage lang kräftig von einem palästinischen Wagen durchschleppen lassen will, wählt ein solches Weibsel und nimmt seinen Tragoman als Nebenreiter mit.

Im Morgenlicht im Frühling des gelobten Landes! Demütliche Luft weht über der alten heiligen Erde, und sie erfüllt den fremden Pilgersmann mit einer stillen Züge. Am Fuße des Celiberges grüht es entspannt, im gründerüberhüllten Abirantal dahin. Regenreiche Bäume am Wege; der von Jesus verfluchte Feigenbaum harret mit trocknen Ästen in die blaue Luft. In einer lieblichen Oase erhebt sich allmählich, de-

hütet von Mandag, Del- und Johannisbrotbäumen in der Kunde, das Säusergebränge von Bethanien („Haus der Oliven“), wo das Lazaruswunder zu Hause ist und die schönste Idylle des neuen Testaments noch heute tief nachempfunden werden kann: Jesus mit Maria und Martha. Dort ein weißes, würfeliges Haus am Berghang, von niedriger Mauer beschützt — da ist's, als ob der Nazarener mit seinen sanften Augen auf der Steinbrüstung sitzt und mit der lieblich vor ihm stehenden Maria über allerhand nahe und ferne Dinge plaudert, während die praktische Martha mit einem Teller voll Gebäckem aus der niedrigen Tür des Hauses tritt.

In der Luft dieses Landes werden die alten Geschichten rasch und leuchtend wieder lebendig. Hinter Bethanien senkt sich der Weg etwas tiefer in die Schlucht Wadi-el-Hod („Tal der Tränke“) hinab, ein graues Steinmal, in dessen Grunde der Apostelbrunnen sein flares Wasser für Menschen und Tiere, die des Weges daherkommen, seit uralten Zeiten sanft fließen läßt. Das ist der einzige Quellbrunnen zwischen Jerusalem und Jericho. Und weiter ziehen wir die Straße, die eigentlich gar keine ist, bis sich plötzlich hinter uns, im Rückblick, ein großartiges Bild auftut: Aus der Tiefe, drin wir stehen, geht der Blick aufwärts zu den Bergen, an deren Hängen eben unser Pfad entlang ging, und da thront hoch oben mit ihren ergrauten Knipfeln, Zinnen, Mauern Salem, die hochgebaute Stadt.

Die Hälfte des Weges ist etwa zurückgelegt — da ragt an der Straße ein großes fahles Haus, von einem mächtigen Hof umgeben. Es ist die einzige Wirtschaft und Unterkunft auf der Straße, für Menschen und Tiere, dieser Chan et Qatir oder Khan du bon Samaritan, denn hier ist die Stelle, welche Jesus zum Schauplatz seines Gleichnisses vom barmherzigen Samariter gewählt haben soll. Der türkische Besitzer, ein Original besonderer Art, handelt mit allerlei Kuriositäten aus dem heiligen Lande, und draußen vorm Tor tauchen vereinzelt Beduinen: weiber auf, raffige Schönheit, die ihren reichen Silberhüdn glatt vom Kopfe weg, auf dem sie ihn tragen, an den fremden Laik zu verkaufen trachten.

Die Wildnis wächst. Aus den Kreuzfahrereiten ragt am Wege ein Ruinenmento: die Trümmer eines alten Kastells, von Blumen einer fast nur gebauchten blauen Himmelsfarbe umwuchert, wie sie auch den weißen Stein oft überziehen. Dann taucht eine Szene aus dem Inferno auf: links stürzt eine braune, völlig zerklüftete Schlucht in unermeßliche Tiefe, über und über mit Einstieblerhöhlen bedekt.

Und der Bach Krith wird überritten, das Gebirge weicht plötzlich zurück, in dem breiten Wüde vor uns schimmert es grün und herrlich auf: das Jordantal. Mitten in dem Grün da unten tauchen weiße Hüten auf; das Dorf Er Rifa, die alte Palmstadt Jericho, noch im Namen an die entschwindende Größe erinnernd. Die fargen Reste aus den Glanzzeiten, die Trümmer der mächtigen Mauern der alten Königsstadt der Kanaaniter, jener Mauern, welche so wunderbarlich auf Josias Wollauferkommando umfielen, bieten dem Fremdling nichts. Ueberwältigendes, aber die Schönheit des breiten Tales, hüben von der Wüste Juda, drüben von den moabitischen Bergen begrenzt, nimmt seine Sinne rasch gefangen. Dies Tal ist einer der verheißungsvollsten Jagdgründe: Wüsten- und Steppenbühnen, wilde Tauben, Geier, Wildschweine sind die Beute des Jägers, und des Nachts, wenn man die harte Matrage des „Jordanhotel“ (englisch) drückt, hört einen das Wehen der Schakale und Hühner beim Einschlafen.

Zwei Stunden nordwärts von Jericho, am heiligen Fluß des Jordan, geht ein rasch fließendes und viel fach gewundene Jordan, umfäumt von hohem, nachtsaltdurchschlungenen Weidenbüsch, seinen Lauf an der Wüste hin. Er hat nicht einen Tropfen Wasser, und doch weht stumm ein Hauch von Großen über seine Glut. Die alten deutlichen Wäler fallen einen ein, welche Christi Tante so einmalten. Sieht dieser Jordan denn anders aus? Nein, die frommer Wäler haben im Geist und im Ohr mit ganz richtig geleben, als sie ihr malten. Und so laßt man gläubigen Kopf in der gelben, lehmigen Mut — und nimmt auch ein Flächchen mit heimwärts... für alle Fälle.

Ueber gib's und salzhaltigen Boden geht im Galopp zum Toten Meer. Nur sein Name ist so düster sein Bett, das fast vierhundert Meter unter dem Spiegel des Mittelmeeres liegt, erlaubt in der Nähe des Duganer Sees. Aber Schweiß, tiefstes Schweigen lastet auf seinen baumlosen Wäern, und wählend ich hinend am Strande strebe und das Wandeln der Zeit zu erlauben luche, senkt sich dieses Schweigen schwer in die Seele, wie ein Traum von den beiden verlustenen Stätten an dieser Salzes, von Sodom und Gomorra.

# Aus Frankreich's Hauptstadt.

Was sich im Leben und auf der Bühne dort abspielt.

Wann einer Geistesdicht. — Wissenschaft und Liebe. — Sachliche Zweikämpfe. — Was die Lebenskraft stiftet. — Auf den Brettern. — Was das Theater jetzt bietet.

Paris, Ende Dezember 1911.

Die Tageszeitungen sprechen nicht davon, nicht mehr. Man sagt, daß der Vorstoß des Presssystems die Parole ausgegeben hat, zu schweigen. Und so schweigt die Presse. Sie berichtet von den verschiedenartigen Zweikämpfen, die diese unerfreuliche Angelegenheit im Gefolge gehabt hat, aber sie läßt die Leser im Dunkeln über die Gründe dieser Zweikämpfe und darüber, daß sie untereinander in engem Zusammenhang stehen. Es handelt sich ja um eine rein private Angelegenheit, um intime Dinge: da hat die Presse, erklärt man, nicht das Recht, einzugreifen. Du lieber Himmel, als ob die Pariser Presse sonst vor den Türen der Privatwohnungen, vor den Türen der Boudoirs und der Alkoven Halt machte! Als ob sie sich in den Schleier respektvoller Disziplin hüllte, sobald es sich um innere Angelegenheiten achtbarer Familien handelt! Doch man begreift es, daß die Presse, wenn auch jetzt, dem ihr erteilten Wink folgt. Es würde in der Welt doch einen gar zu üblen Eindruck machen, wenn ausgerechnet in dem Augenblick, wo eine Leuchte der französischen Wissenschaft eine der denkbar höchsten internationalen Auszeichnungen empfängt, das Privatleben dieser wissenschaftlichen Größe zum Gegenstand unliebsamer Erörterungen gemacht würde. Ganz besonders, weil diese Leuchte und diese Größe — eine Dame ist.

In den Pariser Salons aber spricht man von nichts anderem; am Dinertisch und am Kaffeetisch erzählt man sich die Einzelheiten und streitet sich wohl auch schon; die einen nehmen Partei für die rechtmäßige Gattin, die anderen für die andere — die große Gelehrte. Sehr viele Einzelheiten kennt man. Denn, hat die Tagespresse — nachdem ein der Sensationsblätter die Sache an die große Glocke gehängt, dann aber um Verzeihung gebeten hatte — geschwiegen, so schwatze dafür eine kleine Wochenzeitschrift in orangegehem Umschlag, die unter dem Vorwande sittlichen Reinemachens alle politischen und gesellschaftlichen „Skandale“ breittreibt. Ein royalistisches Blättchen, das viel Lärm macht, aber wenig Leser hat, schloß sich an, vielleicht aus der ganz richtigen Berechnung, daß dies die Zahl seiner Leser erhöhen werde. Es waren die Veröffentlichungen der orangegehem Zeitschrift und des royalistischen Blättchens, die zu den zahlreichen Zweikämpfen führten. Der Leiter der Zeitschrift „L'Œuvre“, Gustave Lery, schloß sich durch den Vorwurf, der ihm im Gil Blas gemacht wurde, gefränkt, und es kam zu Zweikämpfen zwischen ihm und Redakteuren des Gil Blas und auch mit dem Verleger, Herrn Saul Herzog. Es ist dabei zum Glück, der Gepllogenheit französischer Ehrenhandel gemäß, niemand ernstlich verletzt worden. Schwieriger gestalteten sich die Kartelle in den der gleichen Veranlassung entpringenden Ehrenhandeln mit dem Leiter der royalistischen „Action Française“, Léon Daudet, dem aus der Art geschlagenen Sohn des feinfühligsten großen Romanchriftstellers. Daudet erklärte nämlich, die Austragung durch Duell annehmen zu wollen, aber sich das Recht zu wahren, daß er seinen „Feldzug“ in seinem Wäler fortsetze. Diesen Vorbehalt vermachte sein Gegner nicht gelten zu lassen. Daudet hat sich geschlagen, aber mit einem der Zeugen seines Gegners. Zuletzt schlug sich Gustave Lery auch noch mit dem männlichen Hauptbeteiligten der traurigen Angelegenheit, dem Mann zwischen zwei Frauen. Oder vielmehr, er schlug sich nicht, sie schlugen sich nicht. Es ereignete sich aber in den Annalen selbst der Pariser Ehrentagen ganz einmalige Fall, daß keiner der beiden Gegner auf das Kommando „Los“ die Pistole hob. Sie ließen sie beide sinken. Es fiel kein Schuß.

Man mühte die Pistolen wieder entsafen. Das Protokoll über dieses Duell, das keines wurde, ist denn auch nicht veröffentlicht worden: entgegen der sonst unbedingt maßgebenden Sitte, wonach selbst über den belanglosen Zweikampf mit Degen oder mit Pistolen eine von den Sekundanten angezeichnete Notiz an die Wäler verhandelt wird.

Der Beweggrund für Lery, sich der Sache energisch anzunehmen, wie er ihn selbst angibt, ist nicht einwandfrei und nicht sympathisch. Er wird so wild, weil die große Gelehrte — von Gaus aus eine Fremde ist. Sie ist Polin von Geburt, Lery verteidigt die französische Familie, das französische Heim gegen die vom Ausland eindringende verjüngende Unmoral. Man könnte ihm entgegenhalten, daß man auch von Gaus aus sehr streng denkende Ausländer in der weichen Pariser Atmosphäre, wo alles entschuldigend wird, Erlaubtes von Unerlaubtem zu unterscheiden

bestimmen mögen. Gerade, weil aus solchem Beweggrund so hart über die gelehrte Frau geurteilt wird, wäre man geneigt, sich auf ihre Seite zu stellen. Aber, wenn man die Briefe liest, die der von Lery veröffentlichte Magischrift, der Grundlage des bevorstehenden Prozesses, beigegeben sind, und die unzweifelhaft authentisch sind, vermag man das doch nicht. Die Dame gibt ihrem Freund darin Ratsschläge, um seine Frau zum Bruch zu zwingen, die höchst eigenartig sind, abstoßend wirken. Sie belehrt ihn, wie er es anstellen hat, um der Frau „methodisch“ das Leben, das Zusammenleben unerträglich zu machen. Man spürt aus jeder Zeile, wie sie den augenscheinlich Schwankenden — zwischen Pflicht und Liebe Schwankenden — mit allen Mitteln zu sich herüberzureißen, bei sich festzuhalten sucht; und die Mittel sind keineswegs vornehm. Sie rät ihm geradezu, eine Zeitlang seine Kinder nicht zu sehen, damit ihm der Bruch mit seiner Frau leichter wird.

Als man die erste Alarmnotiz im „Journal“ las, die von der gekränkten Gattin und deren Mutter ausging, suchte man die Achseln und glaubte man, es könne sich doch nur um eine Seelenfreundschaft, eine Gelehrtenamerabtschaft handeln. So wenig schienen die beteiligten Personen, und ganz besonders die als „Verführerin“ bezeichnete Gelehrte, für einen Roman mit glühender Leidenschaft geeignet! Wer es war doch ein „Roman“. Es hat in dem chemisch-physikalischen Laboratorium, in dem das Radium gefunden ward, eine Luft geherrscht, in der sich eine etwas altmodische Romantik mit nüchternem Rationalismus und doch auch mit einem für Leute, die auf den Höhen der Wissenschaft in spröde Luft dahinwandeln, erstaunlich praktischen Sinne mischte. Und so wird nächster Tage vor Gericht ein Prozeß, mindestens zur Festlegung des Datums der Verhandlungen, „aufgerufen werden“, in dem Frau Marie Curie, Inhaberin eines Lehrstuhles für chemische Physik, Trägerin des letzten Nobelpreises für Physik, selbst Mutter zweier Töchter, und Professor Langevin vom Collège de France, ihr und ihres verstorbenen Gatten Mitarbeiter bei der Entdeckung des Radiums, sich wegen eines Vergehens zu verantworten haben, das der unliebenswürdige Code pénal mit einem überaus garstigen Ausdruck belegt; sagen wir: wegen ehelicher Untreue und Mithilfe dazu.

In den Pariser Salons aber bilden sich zwei Parteien. Die eine flagt Frau Curie an, und die andere Frau Langevin, die so rücksichtslos gegen eine französische Berühmtheit vorgeht.

Die Tageszeitungen werden vorläufig möglichst noch das schonende Schweigen bewahren, mit Sicherheit aber ist Frau Curie dem Schicksal verfallen, bald einmal in einer „Revue“ auf die Bühne gebracht zu werden. Die Verfasser der Pariser Revuen zeichnen sich nicht durch Parteilichkeit und ritterliche Rücksicht aus! Und eine Dame, die auf Grund der Frauenrechte als erste in Europa eine ordentliche Professur erobert hat, und nun auch noch das Recht der Frau, das Recht auf Liebe, mit so kategorischen Manieren geltend macht, ist eine Gestalt, die sich die ausgeprägten pariserischen Chansoniers um so weniger entgehen lassen dürften, als sie wirklich lauter ausgeprägt unpariserische Eigenschaften in sich vereinigt.

Die Revuen müssen heutzutage aber auch ziemlich Fernliegendes ihrem satirischen Witz unterwerfen, damit nicht immer alle dasfelbe bringen. Denn es ist eine Revuenische Ausgebrednen, und man fragt sich schauernd, ob nicht demnächst überhaupt nur noch solche lose aneinandergereihte Bilder und Couplets mit viel Ausstattungsmittel, Wüfil und blonden englischen Tänzerinnen die Pariser Bühnen einnehmen werden! Die Bouffes Parisiens drachten vor einigen Tagen die „Revue der X“ heraus, eine Revue, an der nicht weniger als zehn oder mindestens doch sechs Lustspiel- und Schwankdichter mitgearbeitet haben. Diese „Revue der Bouffes“ verurteilte vorlich mit Theaterdingen beschäftigt. Eine besondere Art Revue hat dasWitzigste ins Leben gerufen. „die gepresene Zeitung“, die allabendlich als Levee de Rideau die Tagesereignisse in scherzender, gereimter Form mit Musikbegleitung durchmietet. So wird der Pariser Geist gewissermaßen zur Federware für theatralische Kamischazare. Der Revue macht nur der Kinema ernstliche Konkurrenz. Kinema und Revue, das heißt die ideale Entwicklung der französischen Theaterliteratur werden zu sollen!

## Nach dem Vereinleben.

Deambler (der in eine kleine Stadt verlegt ist, zu einem Einheimischen): „Ich spiele gern Skat und bin leidenschaftlicher Sänger... wo hat man denn hier Gelegenheit?“ Einheimischer: „Wenn S' gern Skat spielen, da treten S' nur dem Sängerverein bei... und singen können S' am meisten bei den Regeldrücken.“ Der Detektiv, der am meisten Glück hat, heißt der Wechsler Ungeheuer.



# Pferde verlangt!

## Alle möglichen Handelsperde, die wir bekommen können.

Draft Pferde, Wagenperde und schwere Farmperde, sowie alle guten Futterperde im Alter von drei Jahren aufwärts, auch wenn selbige mit leichten Fehlern behaftet sind. Bringt nur die besten Perde herein, denn auf den Preis kommt es uns nicht darauf an. Wir bezahlen den höchsten Marktpreis. Wir kaufen alle möglichen Perde. Wir sind zu treffen in

# Suckstorf's Barn

Bloomfield, Nebr.,

Montag, den 12. Februar.

# Sam Myers,

Sioux City, Iowa.

Mit Clatterbud, Goodburn & Simpson, Pferde und Esel Commissioners, Sioux City, Iowa.

**Stor's Saxon Old Brew**

A RICH AND RARE OLD MELLOW BEER WITH A DELIGHTFUL TANG. BREWED WITH GREAT CARE BY THE OLD GERMAN METHOD. NOTHING TO EQUAL IT IN AMERICA. IT HAS SCORED A REMARKABLE SUCCESS.

Verkauft von allen leitenden Händlern in Bloomfield.

# Wenn Sie Möbeln gebrauchen

so kommen Sie nach unserem Store, sehen sich unseren Möbelvorrath an und fragt nach den Preisen. Wenn Sie ein

# Piano oder Orgel

kaufen wollen, so kommen Sie erst zu uns, denn wir sind in der Lage, Ihnen für Ihr Geld bessere Auswahl zu geben, wie sonst Jemand.

Wir haben immer Zeit, Euch die Waaren zu zeigen und Preise anzugeben.

Geschäftlich Ihr

# E. C. PRESCOTT,

Store Phone A-6

Residenz Phone L-6